

Don der Gerechtigkeit Gottes.

Wenn wir Gott Gerechtigkeit zuschreiben, meinen wir gewöhnlich die Art der Gerechtigkeit, die wir bei Menschen die austheilende nennen. Ihr Amt besteht darin, im Gemeinwesen Güter und Bürden nach Verdienst zuzuweisen. Am ausgesprochensten betätigt sie sich im eigentlichen Lobnen und Strafen. Aber auch außer ihren richterlichen Leistungen trägt sie Sorge, daß an Gütern und Lasten jedem das zukomme, was auf ihn nach Würdigkeit und Kräften trifft. Danach richtet sie die öffentlichen Verhältnisse ein.

Da die austheilende Gerechtigkeit im Leiter der Gesellschaft eine Vollkommenheit ist, hat vor allem Gott, der Herr und Lenker der Welt, sie ohne Zweifel zu eigen. Was hierin die Vernunft klar einsieht, bestätigt die Offenbarung so oft, daß die Zusammenstellung ein eigenes Buch füllen würde.

Es jubeln die Töchter Judas
Über deine Gerichte, Herr.
Denn du, Herr, bist der Höchste auf der
ganzen Erde,
Hocherhaben über alle Götter. . . .

Der Herr hütet die Seelen seiner Frommen,
Aus Frevlerhand rettet er sie.
Nicht geht dem Gerechten auf
Und den Herzgeraden Freude.
Freuet euch, ihr Gerechten, im Herrn
Und preiset seinen heiligen Namen!

(Psal. 96, 8 ff.)

„Gott wird einem jeden nach seinen Werken vergelten“ (Röm. 2, 6). „Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt haßt, wird sie zum ewigen Leben bewahren“ (Joh. 12, 25). „Wer sich erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden“ (Matth. 23, 12). „Mit dem Urtheil, mit dem ihr urtheilt, werdet ihr beurteilt werden, und mit dem Maße, mit dem ihr messet, wird euch gemessen werden“ (Matth. 7, 2). „Wer euch einen Becher Wassers zu trinken gibt in meinem Namen, weil ihr Christi seid, wahrlich, sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren“ (Mark. 9, 40). „Über jedes unnütze Wort, das die Menschen reden, werden sie am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben“ (Matth. 12, 36).

Die Heilige Schrift betont nachdrücklich die Eigenschaft der Weltordnung, kraft deren Gut und Böse sich selber richten. Gott, der eine Urgrund der Sittlichkeit und Seligkeit, hat die Welt so geschaffen, daß die Menschen sich selber lobnen und strafen, sei es durch die Stimme des Gewissens, sei es durch die natürlichen Folgen ihrer Thaten, die unmittelbar

oder auf dem Umweg über die Mitmenschen sich in Wohl und Wehe geltend machen. Zu dieser naturhaft erfolgenden Vergeltung kommt aber als unerläßliche Ergänzung persönliches Eingreifen des allwissenden, allgerechten, allmächtigen Königs, angefangen von der Engelsstrafe bis zur Vollziehung des Weltgerichtsspruches.

Thomas von Aquin (S. th. 1, q. 21, a. 1) beruft sich zum Erweis, daß Gott mit aussteilender Gerechtigkeit walte, kurzerhand auf die erfahrungsmäßige Ordnung des Alls, wie sie sowohl im Natur- als im Willensbereich offenliege.

Und doch werden, gerade indem man auf die Erfahrung zeigt, Einwände gegen die göttliche Gerechtigkeit und folgerichtig gegen Gottes Dasein erhoben. Man hört diese Einwände heute allenthalben und häufiger als vor den letzten leiderfüllten Jahren. Neu sind sie gewiß nicht; sie haben schon den Psalmisten ebenso beschäftigt wie die modernen Menschen.

Beinahe wären meine Füße gestrauchelt,
Um ein Haar wären meine Schritte
ausgeglitten,

Als ich mich über die Gottlosen ereiferte
Und das Glück der Frevler schaute.

Für sie gibt es ja keine Leiden,
Gesund und wohlgenährt ist ihr Leib.
An den Plagen der Menschen haben sie
keinen Anteil,

Kein Schlag trifft sie wie die andern.

Darum ist Hochmut ihre Halskette,
Anmaßung umhüllt sie wie ein Gewand.

Üppig gedeiht im Fett ihre Verkehrtheit,
Es wallen über die Gebilde ihres Herzens.

Sie spotten und reden Böses,
Nichtswürdigkeit führen sie stolz im
Munde.

Sie richten ihre Rede gegen den Himmel,
Und auf Erden bleibt nichts verschont
von ihrer Zunge.

Ja, sie sättigen sich an ihren Sünden
Und erlangen volle Tage.

Man spricht: Wie, Gott weiß es?
Und es gibt ein Wissen beim Aller-
höchsten?

Siehe, die da sind Sünder,
Alzeit im Glück, häufen sie Reichtümer.

Also umsonst hielt ich mein Herz rein,
Wusch in Unschuld meine Hände.

Dafür trifft Plage mich Tag um Tag
Und Züchtigung an jedem Morgen.

(Ps. 72, 2 ff., vgl. Übers. von Schlögl;
ähnlich Ps. 36 u. 48; Jer. 12, 1 f.)

Sehr oft wird heute auf das nationale Unglück hingewiesen.

„Die in diesem Kampf Herzblut hergaben, sei's ihr eigenes, sei's das ihrer Lieben, für Gott, König, Vaterland? Dahin ist der König, vergewaltigt das Vaterland. Gott, wo bleibt Gott, dem derart Opfer dargebracht wurden? Nicht die Zahl meine ich der Gefallenen, aber das Glücken aufrichtiger Herzen, die des Königs sich entäußerten in edelster Begeisterung, zähesten Mühen? Trug Gott? Nein — wie könnte er trügen? Aber er ist nicht da, sonst konnte es doch so nicht ommen.“ Der Schreiber dieser Zeilen will nunmehr einen pantheistischen Gott, der im deutschen Volk sich zu neuer Herrlichkeit entfalten soll (Deutsches Volkstum 1919, 250 f.).

Es spricht bei den Einwänden in irgendeiner Form gewöhnlich ein Obersatz mit: „Das haben die Menschen nicht verdient.“ Wir lassen diesen Obersatz beiseite, so anfechtbar er oft ist, und beschäftigen uns nur mit dem Untersatze: „Solche Ungerechtigkeit aber könnte ein gerechter Gott nicht geschehen lassen.“ Auch wo der Obersatz unanfechtbar ist, bleibt der Untersatz falsch.

Die Vorstellung von göttlicher Gerechtigkeit, die dem Untersatze zugrunde liegt, ist folgende. Gut und Böse wären immer sofort zu belohnen und zu bestrafen. Es dürfte auch den Menschen, sofern sie gut sind, nicht unverdientes Üble zugefügt oder unverdient ein Wohl entzogen werden, und ebenso dürfte den Menschen, sofern sie sündigen, nicht unverdient Wohl zugeleitet oder Übel abgenommen werden; sondern Gut- und Übel-ergehen müßte stets mit Gut- und Übeltun in resillosen Einklang sein. Gott dürfte also zunächst die unfreie Weltordnung nicht so einrichten, daß sie etwas gegen diesen obersten Kanon der Gerechtigkeit herbeiführte; zum mindesten müßte sie darin sogleich gehemmt oder zum allermindesten das „Unrecht“ sogleich gänzlich gutgemacht werden. Zu den in diesem Sinne zu beaufsichtigenden Ursachen unseres Ergehens gehörten insbesondere auch Irrtum und Unwissenheit der Mitmenschen. Sodann, wenn anders Gott Sünde zulassen kann, müßten doch Wirkungen der Sünde, die gegen den obigen Kanon verstoßen, gleicherweise gehemmt oder gutgemacht werden. Kurz: allem Guten und Bösen müßte sogleich Wohl oder Übel in vollem Entsprechen folgen, und nur Gutem dürfte Wohl, nur Bösem Übel folgen. Gott dürfte also nie das dem Tun entsprechende Ergehen aufschieben und keinesfalls während der Aufschubzeit eine Sünde erbarmend verzeihen.

Das wäre nun freilich gerecht, allzu gerecht.

1. Es ist Gottes weiser und gütiger Wille, daß jeder Mensch, der zum Gebrauch der Vernunft gelangt, das selige Ziel nicht geschenkt erhalte, sondern es durch eine Prüfung verdiene und ewig als selbstgewollt, selbsterworben genieße. Was für eine Prüfung nun hat der Herr des Himmels aufgestellt? Es hätte nichts gehindert, sie in einen einzigen Willensentscheid zu verlegen. Eine Entscheidung für das Gute, also die Seligkeit, oder eine Entscheidung für das Böse, also die Verdammnis. So wurde wahrscheinlich für die Engel bestimmt, und so hätte auch für die Menschen bestimmt werden können. Es wäre ein Ratschluß von höchster Einfachheit, aber für die Menschentinder von unermeßlichem Ernste gewesen.

Man sieht indessen sogleich, daß dann die ganze Menschengeschichte eine andere geworden wäre. Denn fast alle Menschen treffen sittliche Entscheidungen, die für das Gericht vollwertig sind, schon in jungen Jahren. So wären fast alle Menschen jung von der Erde weggenommen worden, sei es in den Lohn, sei es in die Strafe. Nur einige schwerfällig sich Entwickelnde, kaum Wache hätten das Alter erreicht, wo sie eine Familie gründen konnten; die jetzige Fortpflanzung der Menschheit wäre weggefallen. Von dem Paradiesesgebote der Bebauung und Beherrschung der Erde, von einem Fortschritte der Erdenkultur hätte kaum die Rede sein können. Wir alle wären längst in den Himmel oder in die Hölle eingegangen, ehe wir an das gekommen wären, was wir nun gemeinhin als unsere Lebensarbeit betrachten. Vor allem gäbe es nicht die sittlichen Wandlungen, die wir jetzt durchmachen. Haben die Freunde sofortiger Gerechtigkeit sich diesen ihren Gegensatz zum jetzigen Weltplan klargemacht?

Prüfung durch einen einzigen Willensentscheid stimmt auch weniger gut zu der innern, sittlichen Beschaffenheit des Menschen. Mag sie angebracht erscheinen bei Engeln, die ganz Geist, ganz Licht, Kraft, Entschiedenheit sind; aber der Mensch trägt den willigen Geist in schwachem Fleische. Es ist darum gut, daß ihm Gelegenheit gegeben wird, seine Wahl des Rechts zu vertiefen; wenn er fehlt, ist es gut, daß er die Möglichkeit hat, den Fehler zu sühnen. Obwohl es nicht ungerecht wäre, wenn alles von einer sittlichen That abhängig gemacht würde, wie es tatsächlich in einzelnen Fällen auch jetzt vorkommt, wird doch die Gerechtigkeit Gottes selbst dazu neigen, für das schwache Menschengeschöpf im allgemeinen eine mildere Ordnung aufzustellen. Eben weil Gerechtigkeit, wird sie für den Langsamen, schwer Begreifenden ihre lodernden, raschen Flammen gerne dämpfen. Dazu kommt, daß Gott unzweifelhaft Güte ist, Geneigtheit wohlzutun, Abgeneigtheit wehezutun. Darum liegt es ihm nahe, eine Ordnung zu bevorzugen, die im allgemeinen wohlwollender ist, wenn sie auch im einzelnen, wo nämlich ein Mensch von seiner erstiegenen Höhe wieder abfällt, zum Nachteil ausschlagen kann.

Solche Erwägungen mögen in etwa erraten lassen, weshalb Gott für uns nicht den eingliederigen Prüfungsplan wählte, sondern den andern, der nun tatsächlich vorliegt. Unsere Prüfung geschieht nicht in einigen geist- und feuererfüllten „Weilschen“, *morulae*, wie die Theologen sie in der Engelgeschichte zu unterscheiden suchen, sondern in einem langen Menschenleben. Nicht eine Frage oder Aufgabe liegt uns vor, sondern

viele. Nicht wie in den menschlichen Examina für Stellungen und Würden in Handwerk oder Geistesleben sehen wir uns auf eine kurze Zeitspanne in einen engen Raum geführt, sondern unser Prüfungsaaal ist die Welt und die Prüfungszeit erstreckt sich auf nicht wenige Jahre.

Mit der vielgliedrigen Prüfung ist nun aber der Aufschub der endgültigen Gerechtigkeit gegeben. Wir erhalten die ausschlaggebende Note erst am Schluß. Wir verdienen Auszeichnung für jede gute Leistung, aber wir bekommen sie noch nicht; denn die Prüfung soll weitergehen. Wir verdienen Strafe für jedes Versagen, aber wir werden ihr nicht unverweilt unterworfen; denn wir sollen im Prüfungsstande bleiben. Daß sich unser ganzes Ergehen sogleich und unfehlbar, durch innere Folge und äußere göttliche Tat, nach unserm sittlichen Werte richtete, läßt sich nicht durchführen, ohne daß das Leben zum größten Teil aufhörte, eine Prüfung zu sein.

Das ist eine große Wahrheit, die Ausräumung vieler Anstöße: Es soll auf Erden nicht die endgültige Gerechtigkeit walten. Es soll den Sündern nicht in allem übel, den Gerechten nicht in allem recht ergehen. Es soll Ungerechtigkeit herrschen. Gott will aus Weisheit und Güte, daß sie ihre Zeit bleibe. Beruht sie nicht auf Sünde, sondern auf den Unzulänglichkeiten der Weltordnung, so will er es, wie er diese wollte, mit vorgängigem Willen; beruht sie auf Sünde, will er es wenigstens nachträglich.

Außer der (quantitativen) Ausdehnung der Prüfung muß man ihren (qualitativen) Ernst beachten. Es zeigt sich an vielem, daß Gott uns das Himmelsregamen nicht leicht machen wollte. Das ist uns jetzt hart; aber einmal, wenn wir bestanden haben und der ruhmreichen Bewährung uns freuen, werden wir danken. Eine der Schwierigkeiten nun liegt gerade in der Ungerechtigkeit der Welt. Sie ist eine ergiebige Leidensquelle. Wenn wir zudem des Unrechts als solchen bewußt werden, quält es uns ganz besonders. Man hat im Krieg oft genug gesehen, wie die Menschen leichter sogar ein Blutopfer in der Familie ertrugen als den Anblick der sinnlosen Unbilligkeit in der Verteilung der Güter und Lasten. Die Welt-herrschaft des Unrechts stellt sogar den Glauben an Gott auf eine harte Probe.

Da sollen wir innern Wert, Reichtum, Größe, Bewährung, Sieg gewinnen, indem wir untadelig leiden und uns über Verdrossenheit und Verstimmung hinausheben. Wir sollen Gott in unvergleichlich kraftvoller Weise ehren, indem wir an seiner Erkenntnis und seinem Dienste festhalten,

obwohl wir nicht im einzelnen seine Wege verstehen; wir sollen ihn ehren, indem wir sogar auf ihn vertrauen und ihn lieben, obwohl er uns wehtun läßt und scheinbar vergift. Die Feinde höhnen: „Wo ist dein Gott?“ (Ps. 41, 11), und wir antworten: Er ist da, trotz allem; er liebt uns, trotz allem; wir lieben ihn, trotz allem. Nur weil es solche Seelentaten gibt, das Höchste, dessen die Erde für sich und für Gott fähig ist, nur darum gibt es Ungerechtigkeit.

Und gerade durch das Fortbestehen der Weltungerechtigkeit kommen unsere und Gottes Ehre zum lichtesten Glanze; erst in der Beharrlichkeit bewähren wir uns vollends. Es möchte verhältnismäßig leicht sein, eine kurze Weile das Mißverhältnis zwischen Tugend und Glück, Sünde und Unglück zu tragen. Aber auf lange hin? Wenn ein rechtschaffener Mensch sich immer im Nachteil sieht, wohl gerade durch seine Rechtschaffenheit, während neben ihm die Gewissenlosigkeit floriert, ihn erdrückt, ausraubt, zu ihrem Knechte macht; wenn Gott zu allem schweigt, kein Flehen erhört, bei nichts, was selbst uns Menschen empört, im geringsten eingreift, wenn er jahre- und jahrzehntelang seine Vorsehung, ja sein Dasein verschleiert: wie viele straucheln da, wie viele fallen! In denen aber, die in Glauben und Liebe bestehen, trägt die Welt ihre schönsten Blüten. Da setzen die edelsten Früchte der Himmelsvollendung und der Gottesehre an. Da steht die Schöpfung ihrem Ziel am nächsten.

Es ist also Weisheit und Güte, daß Anerkennung und Sühne aufgeschoben werden. Zwar kann man nicht sagen, daß um dieser göttlichen Vorzüge willen die Welt unfrei so geschaffen werden mußte, wie es in Wirklichkeit geschah. Wer möchte sich vermessen, das zu beweisen, zumal da die jetzige Weltordnung auch ihre Härten hat? Wohl aber spricht man mit Fug von einem Vorrang der Weisheit und Güte vor der Gerechtigkeit. Die Theologen haben insbesondere über das Verhältnis des Theiles der Güte, den wir Barmherzigkeit nennen, und der Gerechtigkeit nachgedacht. Demnach gilt, daß die Güte, menschlich zu reden, tiefer in Gott liegt, als die Gerechtigkeit. Denn obwohl beide die eine, ungeteilte Liebe Gottes zum höchsten Guten sind, keineswegs in sich verschieden, kommt doch, sofern wir einmal unterscheiden, offenbar zuerst die Neigung Gottes, durch Schaffen und Schenken wohlzutun, erst danach der Wille, vom Geschöpf etwas zu verlangen oder es nach Verdienst und Gebühr zu behandeln. Die erste hat er aus sich, schon vor den Geschöpfen, schließlich die Geschöpfe begründend, den zweiten nur, sofern er Geschöpfe bereits voraussetzt.

Die Güte ist sozusagen reiner göttlich, weniger von Ungöttlichem durchzogen, so daß man sie als eine höhere Vollkommenheit denn die Gerechtigkeit bezeichnet. Die innere Vorliebe Gottes für die Güte bekunden denn auch seine äußeren Werke, in denen tatsächlich die Güte mächtiger und tätiger erscheint. Gott wirkt im Ahnden höchstens das Nötige, im Wohltun aber das über alle Erwartung Hinausliegende, wie Menschwerdung und Gnadenordnung zeigen. „Süß ist Gott allen, und seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke“ (Ps. 144, 9 Vulg.).

Wenn dies wahr ist, wird die Gerechtigkeit, wo sie nicht notwendige Forderungen hat, gerne der Güte weichen. Nun ist in der Frage, die uns gerade beschäftigt, die Gerechtigkeit ohne Zweifel frei. Wer will beweisen, daß immer sofort nach Verdienst und Mißverdienst Güter und Ungüter verteilt werden müssen? Auch wenn gute Gründe sogar im Sinne der Gerechtigkeit selbst für den Aufschub sprechen? Wer will die Gerechtigkeit zu einer Maschine mit mechanisch und augenblicklich eintretenden Leistungen machen? Als unerlässlich sehen wir nur das ein, daß irgendeinmal ein Ausgleich kommen muß und daß nicht endgültig das Licht unterliegen und das Dunkel triumphieren darf. Aber daß vorläufiges Gutes und Böses sogleich endgültig mit Freud oder Leid abgefunden werden muß, fordert weder Gedanke noch Empfindung.

Es ist wohl wahr, daß manche aus Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit nichts von Aufschub hören wollen; aber wir sehen unschwer, daß wir da engherzige und kurzsichtige Leute vor uns haben. Bei vielen beruht die Kurzsichtigkeit auf ihrer Diesseitsrichtung. Sie sind gewöhnt, an das Leben nach dem Tode und an den endgültigen Ausgleich, den wir allein von ihm erwarten können, nicht zu denken. Was nicht auf Erden ist, das gibt es für sie praktisch überhaupt nicht. Darum meinen sie hartnäckig, schon auf dieser Welt müsse die gehörige Verteilung von Sonne und Wind geschehen. Wenn sie ein Schweben der Rechtsforderungen zugeben, so doch keines bis übers Grab hinaus; wenn man ihnen vom kommenden Ausgleich spricht, verstehen sie ihn im geheimen immer vom Diesseits. Kein Wunder, daß ihnen dann Zweifel an Gottes Gerechtigkeit kommen. Aber das Rechte wäre, daß sie an ihrer kurzsichtigen Weltauffassung zweifelten.

Es ist auch wahr, daß irdische Richter nicht Aufschub gewähren können. Aber das kommt nicht davon, daß sie gerecht sind, sondern daß ihre Gerechtigkeit unvollkommen ist. Sie beherrschen nicht die Zukunft und

wissen nicht, ob der Verbrecher sich ihnen später entzieht; dem göttlichen Richter aber entzieht sich keiner. Die Richter der Erde müssen sogleich Recht schaffen, weil der Staat zur Sicherheit des öffentlichen Lebens dessen bedarf, um so mehr, als sie nur das Größte, nur Außerliches äußerlich richten können; Gott aber hat nicht engbegrenzte Pflichten wie der Staat, weiß auch viel tiefere und mächtigere Wege des Rechtes. Endlich haben die niedern Richter keinen andern Auftrag, als Recht zu bewirken; aber schon die höchsten Gewalten im Staate nehmen die Macht, sogar völlig zu begnadigen, für sich in Anspruch. Wenn nicht unbedingte Gründe zur Ausführung eines Gerichtserkenntnisses nötigen, bleiben die obersten Gewalten frei, es auszuführen oder nicht. Warum also wäre die Gerechtigkeit Gottes nicht zum Aufschube frei?

Warum bemängeln wir übrigens, zwischenhinein bemerkt, die Gerechtigkeit Gottes? Spricht da reine Liebe zum Recht oder die Liebe zu unserem Ich? Wir verlangen ja nicht, daß Gott uns sofort züchtige, sondern nur die andern. Wir verlangen sehr ungestüm, daß er uns sogleich lohne, viel weniger ungestüm, daß er die andern lohne. Rechtsinn oder Selbstsucht?

Noch eine Erhabenheit der göttlichen Gerechtigkeit vergessen wir zuweilen und geraten dadurch in Zweifel. Es gibt Gottesleugner und -lästerer, die Gottes Gericht bewußt herausfordern. „Wenn du existierst, so schlage mich: hier bin ich.“ Mit Entsetzen hören es die Gläubigen, und wenn der Freche unversehrt bleibt und des Glaubens spottet, werden Zweifel wach. Mit Grund? Es wäre gegen Gottes Hoheit, wenn er jedesmal, wo ein Menschlein ihn durch Wort oder Tat herausfordert, ihm gehorchte.

Ein Seelsorger beleuchtet dies in der „Katholiken- und Kirchenzeitung“ Nr. 28 vom 12. Juli 1919. „Zwei Männer stehen vor einer Zimmerecke, die mit einem Tuch verhängt ist. Der eine Mann, A., sagt zum andern, B.: ‚Hinter diesem Vorhang steht einer mit einem geladenen Gewehr.‘ B. lacht darüber und antwortet: ‚Das glaube ich nicht; du willst mir etwas weismachen und mich erschrecken.‘ A.: ‚Gewiß steht einer hinten!‘ Da sagt B.: ‚Ich will dir zeigen, daß keiner dahinter ist!‘ Damit stellt er sich breit hin und ruft mit lauter Stimme gegen den Vorhang gewendet: ‚He du, wenn du wirklich dahinten steckst, dann erschieße mich!‘ A. erstarrt vor Schreck und erwartet jeden Augenblick den tödlichen Schuß. Aber nichts rührt sich. Da lacht B. und sagt: ‚Siehst du jetzt, daß keiner dahinter steckt!‘ Beide gehen dann zum Vorhang, heben ihn weg, und — wirklich steht einer dahinter mit einem geladenen Gewehr. Jetzt ist das Erschrecken und Erschrecken an B. Er sagt zu dem Manne: ‚Warum hast du nicht geschossen?‘ Der gibt zur Antwort: ‚Muß ich denn, wenn du es sagst? Kannst du mir etwas befehlen?‘

Wenn also ein Lästerer öffentlich das Strafgericht Gottes herausfordert und Gott greift nicht ein, so ist damit nicht bewiesen: Es gibt keinen Gott, sondern

nur: Gott hat sich in diesem Falle nicht gerührt. Übrigens würde jedes solche Eingreifen Gottes ein Wunder bedeuten. Ist aber Gott verpflichtet, durch Wunder, besonders wenn sie von Rasterern und Hassern verlangt werden, sein Dasein zu beweisen? Beim Eintritt in die Ewigkeit wird der Vorhang gehoben, und dann wird das jähe Erschrecken an den Zeugnern sein."

Fassen wir alles zusammen. Die Gerechtigkeit ist aus sich frei, das dem Tun entsprechende Ergehen sofort eintreten zu lassen oder nicht. Aufschub widerspricht ihr nicht. Da vielmehr einige Rücksichten, die in der Gerechtigkeit selber liegen, vor allem aber andere göttliche Vollkommenheiten, mit denen zudem die Gerechtigkeit in unbedingt einfachem Sein gänzlich zusammenfällt, mehr auf seiten des Aufschubs stehen, entspricht es der Gerechtigkeit als göttlicher Vollkommenheit durchaus, dem Weltunrecht bis zur bestimmten Zeit in dem bestimmten Maße seinen Lauf zu lassen. Weizen und Unkraut, „lasset beides wachsen bis zur Ernte" (Matth. 13, 30).

2. Die Gerechtigkeit Gottes willigt aber in noch mehr als bloßen Aufschub. Dieser bringt es mit sich, daß in den meisten Menschenleben Wandlungen eintreten; man wechselt den Stand des Guten und Bösen. Dann wird wie das bisherige Verdienst so die bisherige Straffälligkeit getilgt; das Aufgeschobene wird aufgehoben.

Daß dem Sünder Verdienste getilgt werden, liegt ganz in der Linie der Gerechtigkeit. Der Sünder wendet sich von Gott ab und verzichtet auf ihn; so macht er selber den ewigen Lohn unmöglich. Doch anderer Lohn wird belassen. Man erklärt das irdische Glück der Gottlosen zum Teil daraus, daß sie mit Zeitlichem für mancherlei Gutes abgefunden werden, da sie mit Ewigem durch eigene Schuld nicht belohnt werden können; möglich, daß dies auch auf Ansprüche geht, die schon vor der Sünde gewonnen worden sind.

Aber auch daß Sünden und Strafen nachgelassen werden, entspricht der Gerechtigkeit. Zunächst löscht dabei — jedenfalls in der wirklich geltenden Ordnung, was immer für Ordnungen sonst möglich gewesen wären — die Gerechtigkeit ihre Ansprüche nicht ganz. Sie verlangt irgendeine Buße, eine innere Umkehr und wenigstens damit eine Selbststrafe. Sie läßt zeitliche Strafen bestehen, wenn auch die ewigen wegfallen. Sie verzeiht um der überfließenden Genugthuung Christi willen. Wer kann nach alledem beweisen, daß die Gerechtigkeit auf der letzten, strengsten Forderung beharren müsse? daß sie unfrei sei, etwas zu schenken? zumal da eine reißlose Gerechtigkeit uns unklaren, schwachen Menschen, die so leicht in

Fehler fallen, weniger angemessen scheint? Dazu kommt, ähnlich wie vorhin, daß eine andere Vollkommenheit Gottes, nämlich die Barmherzigkeit, für die Verzeihung eintritt. Zwar stellt auch sie ihre Forderungen nicht notwendig, aber sie stellt sie ohne Zweifel. Es gehört offenbar zur höchsten Güte, für ein so großes Werk der Güte wie das Erbarmen über das größte Übel bereit zu sein. Die Heilige Schrift erschöpft sich in Offenbarung und Lobpreis der göttlichen Barmherzigkeit. Und da die Barmherzigkeit tiefer in Gott wurzelt als die Gerechtigkeit, ist von vornherein anzunehmen, daß sie vorwiegen wird. Soll die Gerechtigkeit ihr nicht gerecht werden wollen?

Wirrgeister bekämpfen die Barmherzigkeit, weil sie Schwäche sei. Man kann erwidern, daß es vielmehr eine Schwäche der Gerechtigkeit wäre, wenn sie nur sich durchzusetzen wüßte, ohne andere Rücksichten nehmen zu können. Die Pseudoprophetin H. P. Blavatsky bestreitet in ihrem nebelhaften „Schlüssel zur Theosophie“ (Leipzig 1907, 194 ff.), daß Gott das Recht zur Verzeihung habe. Aber Gott nimmt dieses Recht aus der obersten Ordnung alles Seins, welche die Gerechtigkeit mit Mäßigung, Freiheit, Weisheit, Güte ausstattet. Gewiß ist die Nachlassung der Sünde etwas Übergroßes. Man hat mit Recht gesagt, es sei ein kleineres Werk gewesen, die Welt zu schaffen; in der Tat waren da geringere Gegensätze zu überwinden. Staunen muß man bei rechter Überlegung über die Geduld und die Langmut, womit Gott auf die Reue wartet. Aber welches Wunder wäre zu groß für Gott? was zu großherzig für seine Gerechtigkeit?

Freilich, wenn der Gerechtigkeit Gottes Verzeihung möglich ist, dann noch viel mehr ein Aufschub der Vergeltung.

3. Wir haben bisher nicht ausdrücklich der göttlichen Völkerlenkung gedacht. Und doch sehen wir uns zur Frage nach ihr heute mehr als je gedrängt.

Die Heilige Schrift läßt keinen Zweifel, daß es Gerechtigkeit auch für die Völker gibt. Beim Volk Israel führt sie vom Anfang bis zur Zerstörung Jerusalems das Gesetz durch: die Treue gegen den ewigen Bundesherrn bringt ihm Glück und Segen, Abgötterei und Laster stürzen es ins Unglück. Und ähnliches gilt für die andern Völker. „Es mögen sich freuen und frohlocken die Nationen; denn du richtest die Völker in Billigkeit, und du lenkst die Nationen auf Erden“ (Ps. 66, 5). So scheint es auch der Vernunft zu entsprechen. Völker erwerben sich Verdienste und Mißverdienste auch als gesellschaftliche Einheiten, als moralische Personen;

warum soll die Vorsehung ihnen nicht als solchen Gedeihen und Niedergang zuweisen? Es ist sogar behauptet worden, ein Aufschub der Gerechtigkeit wäre bei den Völkern untunlich; denn da Völker im Jenseits schwer als Träger physischer Vergeltung zu denken sind, müsse das Recht schon im Diesseits vollen Ausdruck finden.

Dennoch haben die Gründe, die beim Einzelmenschen Aufschub und Aufhebung des von ungemäßigtem Recht Geforderten ermöglichen, auch für die Völker ihre Kraft. Es kommen sogar einige Gründe hinzu. Der Beweis, daß moralische Personen nach ihrem Verdienste behandelt werden müssen, ist nicht so einleuchtend wie der Beweis und die unmittelbare Einsicht für physische Personen. Sittliches Verdienst im eigentlichen Sinne gibt es ja nur in physischen Personen, und das Verdienst der Staaten führt sich zurück auf das Verdienst der einzelnen, die als Glieder der Gemeinschaft gehandelt haben. Alles wahre sittliche Verdienst ist darum belohnt und bestraft, wenn die einzelnen belohnt und bestraft sind. Man müßte denn mit theosophischen Schwärmern „Volksseelen“, „Rassengeister“, „Gruppen-Ich“ annehmen; die freilich wären auch als solche Träger der Sittlichkeit. Ferner: wenn Gemeinschaften ihres Verhaltens wegen Glück oder Unglück zugeteilt bekommen, gibt es fast immer einige oder viele, die persönlich dieses Geschick nicht verdient haben oder gerade das Gegenteil verdient haben. Z. B. solche, die vor dem gesellschaftlichen Unrecht gewarnt und die unter der Erfolglosigkeit der Warnung schwer gelitten haben, leiden persönlich nun noch einmal unter der Strafe; solche, die um Judasgewinn gegen die gerechten Bestrebungen gearbeitet haben, gewinnen noch einmal durch den Sieg des Rechtes. Da wird die Weltungerechtigkeit verdoppelt! Verdoppelung der Ungerechtigkeit ist zwar möglich aus denselben Gründen, aus denen Ungerechtigkeit überhaupt möglich ist, aber zu dem Zwecke, daß Gerechtigkeit werde, gewiß nicht ohne weise Abwägung. Endlich: daß die Völker ganz ohne Vergeltung blieben, wenn solche sich nicht im Diesseits vollendete, ist unrichtig. Das Weltgericht wird ein vollkommen aufgehelltes Urteil über die Völker bringen, und dieses Urteil wird auf immer in Geltung stehen. Ehre und Unehre wird eine ewige Vergeltung für die Völker sein, zwar nur eine geistige, aber eben auch nur für moralische Personen, eine Vergeltung, die den einzelnen nicht wider sein Verdienst unter sich begreift.

Es ist also kein Grund, an der Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln, wenn auch im Völkerleben Ungerechtigkeit zutage tritt. Das Recht der Ge-

meinschaft, wenn in Kämpfe verwickelt, braucht nicht immer zu siegen, das Unrecht nicht immer besiegt zu werden. Die Weltgeschichte braucht nicht das Weltgericht zu sein. Auch Völker, die als Ganzes zu loben wären, können fremder Gewalt zum Opfer fallen, jahrhundertlang bedrückt und ausgezogen, zuletzt elend vernichtet werden. Und die schlaue, skrupellose Macht kann triumphieren und auf dem Weltthron sitzen. Der ewige Gott wird beide richten. Und was das Wichtigste ist: jedem einzelnen wird vergolten nach seinem Tun und Leiden, auch dem in sein Volk verwobenen.

Es ist schwer, über die Weltgerechtigkeit ohne Fehl zu denken. Auf sehr vieles muß man achten, sowohl auf seiten Gottes wie auf seiten der Menschen, ehe man ein Urteil wagen darf. Die täuschen sich, die Leben und Geschichte auf Grund von ein oder zwei hastigen Definitionen und Syllogismen als verkehrt und ungerecht anklagen. Je weiter man sich umsieht, um so geneigter wird man, das Urteil dem zu überlassen, der allein alle Mannigfaltigkeit, Tiefe, Verwicklung, Tragweite alles Verdienens und Vergeltens weiß und allein einen ganz reinen und heiligen Willen hat. Es ist nicht eine einfache, eigensinnig starre Formel, nach der die Welt regiert wird; nicht einmal der „Widersinn“ ihrer Ungerechtigkeit zeigt sich beständig, so daß Augustinus, der unvergleichliche Erforscher des „Gottesstaates“ (20, 2), gerade in der oft „gerechten“ Verteilung der Lebensgüter wieder ein Rätsel der Ratschlüsse Gottes empfindet. Indem wir Gott trauen, daß er vollkommene austeilende Gerechtigkeit ist, schmücken wir uns selber mit austeilender Gerechtigkeit. Denn diese wohnt zwar zunächst im Regenten; aber an zweiter Stelle auch in den Untergebenen, sofern sie mit der gerechten Verteilung zufrieden sind. Seien wir zufrieden, ja danken wir!

Die Mängel der irdischen Vergeltung werden hienieden bleiben. Wir werden wie der Philosoph des Alten Bundes immer neu die „Eitelkeit“ feststellen müssen: „Es sind Gerechte, denen Böses widerfährt, als hätten sie die Werke der Gottlosen getan, und es sind Gottlose, die sicher leben, als hätten sie die Werke der Gerechten getan“ (Pred. 8, 14). Ja die Getreuen Gottes werden gerade in ihren höchsten Rechten, in ihrem Glauben an ihn, in ihrem Streben zu ihm, in ihrer Arbeit für ihn gekränkt werden. Jesus sagt es ihnen voraus. Sie werden Bedrängnis in der Welt haben wie ihr Herr und Meister. Sie werden vor ungerechten Richtern und unter ungerechten Obrigkeiten stehen. Man wird glauben, Gott einen Gefallen zu tun, wenn man sie umbringt. Die höchste ihrer acht Seligkeiten

sollen sie darein setzen, daß sie um Christi willen gehaßt, verleumdet, verflucht, ausgestoßen werden.

Aber es kommt der Tag, der mit Vorzug der „Tag des Gerichtes“ heißt, weil er endgültig über das endgültige Gute und Böse der zum „jüngsten“ Ende geführten Geschichte urteilt, der „Tag des Herrn“.

In Bewegung komme das Meer und wovon es erfüllt ist,
Der Erdkreis und die ihn bewohnen;
Die Flüsse mögen in die Hände klatschen,
Die Berge frohlocken vor Gott!
Denn er ist gekommen zu richten die Erde;
Er richtet den Erdkreis mit Gerechtigkeit
Und die Völker mit Billigkeit (Ps. 97, 7 f.).

Von da an herrscht die sittliche Ordnung in unbefleckter Schönheit. Sie wirkt, indem sie ihre volle Gegenwirkung auf Gut und Böse entfaltet, mangellose Vergeltung. Ehedem erwählt oder verschmäht, erwählt oder verschmäht nun sie. In Ehren gehalten oder mit Füßen getreten, erhöht oder erniedrigt sie. Als erhabene Herrin des Lebens anerkannt oder vom aufgeblasenen Übeltäter als ein Nichts beiseite geschoben, verteilt sie nun Größe und Nichtigkeit. Die ehemals Starke oder Schwache gibt Macht den Schwachen und stößt die Mächtigen vom Throne. Die in Opfern Geliebte oder in Lüssen Verabscheute antwortet mit Himmel oder Hölle. Sie ist die siegreiche Sonne der Ewigkeit; in ihrer Glut reifen Gut und Böse sich zu Seligkeit und Verdammnis aus. Darum singen die ewigen Sieger: „Groß und wunderbar sind deine Werke, allmächtiger Gott, gerecht und wunderbar sind deine Wege, König der Ewigkeit! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Du allein bist heilig. Alle Völker werden kommen und vor dir anbeten; denn deine Gerichte sind offenbar geworden“ (Offb. 15, 3 f.).

Otto Zimmermann S. J.